Eine Unsitte

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **24 (1916)**

Heft 3

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-546145

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

in diesen Abendstunden unter Leitung von Herrn Dr. Haab in hier geleistet wurde, war gerade staunenswert: Eine Frucht der immensen, zielbewußten, uneigennützigen Arbeit des Leiters. Der Erfolg konnte übrigens gar nicht anders sein, wenn man die lebhaften Augen und die intelligenten Gesichtlein unserer Damen ansah. Es war selbst für einen „alten Knaben" eine Freude, dem Kreuzverhör unserer „schnäddderlnden Kinder" zuzuhören. Einführung in das praktische Wesen des Samaritertums war Sache unseres Altmeisters Brunner. Auch da war das Ergebnis ein hocherfreuliches. Rasch fand sich da der zu Prüfende an Hand der roten Diagnosezettel in die Situation, und prompt, schnell, sicher und exakt wurden die Verbände angelegt. So verlief die Prüfung auf das allerschönste. Ja selbst die vielen Zuschauer zeigten reges Interesse, namentlich im praktischen Teil, weil da der „zukünftige Samariter" einem alles ad oculos vordemonstrieren konnte. Vielleicht ließe sich die Frage aufwerfen, ob man nicht in Zukunft bei Anlaß der Prüfungen die zu Prüfenden nicht etwas mehr in die Mitte des Saales plazieren könnte, damit alle die im Kreise um sie herum sitzenden Zuschauer und Zuhörer eine lehrreiche Stunde hätten.

6½ Uhr war Schluß; die Zünglein bekamen Ruhe; das Blut fing an, wieder ruhiger in die große Aorta zu fließen und das Hämmerlein pochte nicht mehr so fest. Alles pilgerte nun hinab in den „Falkensaal", wo alt und jung, vornehm und gering, hoch und niedrig untereinander einen Abend und allerdings noch einen schönen Teil der Nacht verbrachte, wie man ihn nicht schöner denken konnte. Musik, Gesang, Quartett des V. S. E. A., Theater, Duette, Rezitationen, Zithervorträge, Gesellschaftsspiele ließen die Zeit nur zu schnell vergehen.

Vergessen wollen wir nicht die Violinvorträge eines Fräuleins von Zürich, das durch Vermittlung unserer liebwerten Doktorsfamilie in unsere Gesellschaft eingeführt wurde.

Morgens früh — aber allen doch zu früh — ging's armverschlungen der grauen Heimat zu.

Korrespondenz. Aus zürcherischen Samariterkreisen erhalten wir folgende Einsendung:

Ein „netter" Samariter! Vor kurzer Zeit passierte in der Stadt Z. ein Unglück, indem ein Fuhrwerk, dessen Pferde scheu geworden, in einen Straßenbahnwagen fuhr, wobei der Kondukteur ziemlich schwer verletzt wurde. Passanten trugen nun den Verletzten nach dem wenige Schritte von der Unfallstelle entfernten Samariterposten. Nun geschah das Unglaubliche, daß der Inhaber des Postens, zugleich Präsident eines Samaritervereins, die Aufnahme des Verunglückten ablehnte und die Türe schloß, so daß sich die dem Hülfsbedürftigen begleitenden Passanten genötigt sahen, denselben in ein benachbartes Haus zu tragen, wo er bis zum Transport ins Krankenhaus verblieb.

So unglaublich dieses Geschichtchen auch klingen mag, es ist eine nackte Tatsache und müssen wir uns nun doch allen Ernstes einmal fragen, wozu denn die Samariter eigentlich da sind. Daß es zu allem andern noch den Präsidenten eines Vereins betrifft, ist um so bedauerlicher. Hoffentlich zieht aber der betreffende Vorstand seine Konsequenzen betreffend Präsidentschaft und Samariterposten.

Wir hätten solch betrübenden Vorfall nie für möglich gehalten!

Eine Unsitte.

Jüngst hatten wir eine längere Sitzung und, um den Sitzungsstaub herunterzuschwemmen und einer gemütlicheren Unterhaltung zu pflegen, begaben wir uns gemeinsam in ein benachbartes Bierrestaurant. Das Bier erschien in schönen, sauber aussehenden, schlanken Gläsern, mit appetitlichem Schaume gekrönt. Es wurde nun zuerst allseits angestoßen und dann konnten wir beobachten, wie verschiedene der Herren erst bedächtig den Glasrand mit dem Daumenballen fein „säuberlich" abwischten, bevor sie das Glas an den Mund setzten. Nun, das war uns nichts gerade Neues, aber der Schalk saß uns hinter den Ohren und wir erlaubten uns die Frage:

„Sagen Sie mir, Herr Präsident, warum wischen Sie eigentlich das Glas vor dem Trinken ab?"

Worauf uns der also angeredete Vereinsmagistrat mit erstauntem Blicke maß und uns mit niederschmetternder Hoheit zur Antwort gab: „Weil es so sauberer ist und

man nie weiß, wer vorher daraus getrunken hat."

Die Antwort hatten wir erwartet, aber der Schalk ließ uns eben nicht los, so frugen wir denn weiter: „Glauben Sie denn, daß das Glas durch Ihre Hände sauberer wird?, das möchte ich denn doch bezweifeln."

Und nun erklärte er uns, während er die Hände so recht behaglich in die Hosentasche steckte, des längeren und breiteren, daß man am Wirtshausbuffet die Gläser eben nicht genug reinige und daß dadurch die schwersten, ja die allerschwersten Krankheiten entstehen könnten. „Uebrigens, mein Herr Doktor, — und das mit einem nicht mißzuverstehenden strafenden Blick — habe ich heute meine Hände gewaschen, wie ein anständiger Mensch dies alle Tage tut."

So, da hatten wir eines weg, aber wir waren zu sehr im Zuge, um unseren Belehrungsteufel zu bändigen und als der Herr Präsident zur Bekräftigung seines Trumpfes gar noch aus der Hosentasche sein fragwürdiges Schnupftuch hervorzog und seine Nase kräftig damit schneuzte, hielten wir ihm einen richtigen Vortrag, in dem wir ihm klar zu machen versuchten, daß unsere Hände von Schmutz, oder wie die heutigen Gebildeten immer zu sagen belieben, von Bazillen, sicher nicht weniger frei seien, als das glatte und leicht zu reinigende Glas, das die Wirtin hinter dem Schenktisch allemal nach Gebrauch in Wasser einzulegen pflegt, während sie uns derweil ein anderes sauberes Glas bringt. Inzwischen war es interessant, zu beobachten, wie verschiedene der anwesenden Herren im verstohlenen ihre Hände betrachteten und sie dann schweigend unter des Tisches verschwiegenen Rand versenkten.

Ob unsere Predigt etwas genützt hat? Ja freilich, die betreffenden Herren haben sich seitdem die ebenso alberne, als unschöne Sitte abgewöhnt. Und mit Recht, denn, wenn wir unsere Hände auch unmittelbar vor dem Trinken gereinigt hätten, wir berühren doch Stuhl und Tisch, geben einander die Hand, mit der wir vielleicht vorher alles Mögliche und Unmögliche berührt hatten. Es ist halt immer dieselbe Angst vor unsern kranken Mitmenschen, die uns plagt, und die Angst vor den vermaledeiten Bazillen, mit der man die Menschheit seit einigen Jahren vergiftet und die mehr schadet, als die Krankheiten selber. Ein Glas ist verhältnismäßig, auch bei nur leichtem Abreiben viel leichter zu reinigen als die Hand, und wir sollten daran denken, daß wir in unserm täglichen Tun noch viel Fragwürdigeres an die Lippen führen als ein frischgewaschenes Glas. Fällt es jemanden denn ein, das Brot, das er abschneidet, vorher abzuwischen? und doch hat es nicht nur der Bäckergeselle in der Hand gehabt. Man steckt die Zigarre in den Mund, die man während irgendwelcher Hantierung auf den Tisch gelegt oder aus der oben beschriebenen, sicher nicht sauberen Tasche hervorgeholt hatte. Wie weit diese Gewohnheit des Gläserabwischens geht, das beweist uns auch ein Fall, den wir jüngst beobachten konnten: Verschiedene Arbeiter waren damit beschäftigt, mitten in der Straße einen Abzugsgraben aufzudecken. Als es vier Uhr schlug, entstiegen sie ihrer Gruft, setzten sich auf deren Rand und zogen aus ihren Kitteln je eine Flasche Bier hervor. Aber, alle, wischten sie zuerst bedächtig mit ihren erd- und sonst beschmutzten Händen die Flaschenöffnung ab, bevor sie dieselbe an den Mund setzten — und das nicht aus hygienischen Gründen, denen fragen die Leute wenig nach, aber aus Gründen der Gewohnheit.

Uns kommt es aber immer wieder wie eine Art der Beleidigung vor, wenn wir an einem Tische beisammensitzen und wenn wir alle miteinander noch ein Glas bestellen, der eine oder andere vorerst sein Glas abwischt, weil man nie weiß, welcher von den Herren vorher daran getrunken hat. Habt Ihr's nicht auch so?